

Freundschaft

Zeitung des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Kasachstans
Erscheint seit 1. Januar 1966 Donnerstag, 4. Januar 1990 Nr.2 (6 130) Preis 3 Kopeken

„Wohnungsbau 91“

Neue Straßen in Dörfern

Das Vaterhaus ist ein Begriff, der für den Menschen mit dem teuersten Ort auf Erden verknüpft ist. Mitunter ist das ein Haus in einem Dorf, in dem nicht weit zurückliegenden Zeiten gab es aber in unseren Dörfern immer weniger Häuser, die man Vaterhaus nennen konnte, denn sie wurden von gleich aussehenden Zweifamilien-Wohnhäusern, oft ohne Hofbauten verdrängt. Ungemütlich lebte es sich in solchen Häusern.

Diese Zeiten vergehen nun. In den letzten Jahren entstehen in den Dörfern des Gebiets immer mehr Eigenheime. Sie werden von den Dorfeinwohnern hauptsächlich aus eigenen Mitteln individuell errichtet.

Auch im Dorf Internationalnoje, dem Lehrgut der Landwirtschaftlichen Hochschule, ist zum Beispiel in der letzten Zeit eine ganze neue Straße voll schmucker Eigenheime mit Veranden, Vorgärten, Hofbauten und Gemüsegärten entstanden.

„Das Wohnungsproblem stand noch unlängst sehr ernst auf der Tagesordnung“, sagt der Dorfsowjetvorsitzende Erich Rauheber. „Der Betrieb baute nur wenig Wohnraum, und die Zahl der Wohnungsbedürftigen wuchs mit jedem Jahr. Einige Familien zogen sogar in andere Ortschaften. Da kam der Dorfsowjet zusammen mit der Betriebsleitung zum Entschluss, die Dorfeinwohner beim individuellen Wohnungsbau zu helfen. Die Anträge der Bauwünsigen wurden auf der Sitzung des Arbeitsrats des Kollektivs behandelt. Da entschied man, was für Hilfe den Betroffenen erwiesen werden kann. Dabei hatte der Arbeitsrat das Recht, Baumaterialien mit 50prozentigem Preisabschlag bereitzustellen. Diese Begünstigungen haben bei den Dorfeinwohnern Interesse geweckt. Die Zahl der Antragsteller vergrößerte sich immer mehr.“

Allein in diesem Jahr erteilte

das Exekutivkomitee des Dorfsowjets 24 Genehmigungen für den individuellen Wohnungsbau.

Wer sind denn eigentlich die Leute, die sich für einen Eigenbau entschlossen und das Dorf zum ständigen Wohnsitz gewählt haben? Da ist zum Beispiel die Nabereshaja-Straße, die erst unlängst im Dorf entstanden ist. In zwei geraden Reihen stehen da die akkuraten Häuser mit hohen Fenstern, bemalten Fassaden und Staketenzäunen. An jedem Eigenheim gibt es einen Viehstall und eine Garage.

In dieser Straße liegt auch das Wohnhaus von Rosa und Alexander Hein. Sie haben hier gerade vor kurzem Einzug gehalten. Zu Hause traf ich nur die Hausfrau an; ihr Mann war auf der Arbeit, und die Kinder waren in der Schule.

„Unsere Familie besteht aus sechs Personen“, erzählt Rosa. „Viele Jahre haben wir in einer Lehmkaute gehaust, wo es sehr eng war. Darum haben wir vor drei Jahren beschlossen, ein eigenes Haus zu bauen. Auf Kredit haben wir verzichtet und bauten aus eigenen Mitteln. Im ersten Jahr hatten wir nur das Fundament gelegt. Mit der Errichtung der Wände und des Dachs begannen wir schon im nächsten Jahr. Natürlich konnten wir das Haus nicht mit unseren Kräften aufbauen. Uns halfen dabei die Verwandten und Bekannten mit. Es besteht ja die alte Tradition, beim Bau Nachbarn zu unterstützen. An dieser Art Subbotniks beteiligten sich alle Freiwilligen. Die Leute sind bei uns sehr einig, wenn auch verschiedener Nationalität.“

Gab es Probleme beim Bau? „Natürlich gab es welche und nicht nur einige. Besonders große Schwierigkeiten hatten wir mit Baumaterialien. Es mangelte bald an Ziegeln und Bauholz. Die Versorgung mit Baustoffen ist bei uns die wundeste Stelle. Nicht immer wollte es auch mit Trans-

portmitteln klappen. Kürzum, es ist heute noch nicht so einfach, ein Eigenheim zu bauen.“

„Und wieviel Geld hat Ihnen der Bau gekostet?“

„Insgesamt etwa 11 000 Rubel. Doch jetzt leben wir unter normalen Verhältnissen.“

Tatsächlich, die Familie Hein hat jetzt ein gutes und geräumiges Heim, das aus drei Schlafzimmern, einem Wohnzimmer, einem Baderaum und einer Veranda besteht. Im Hof gibt es Viehställe und eine Garage. Es ist zwar noch nicht alles fertiggebaut, doch die Heins werden es nach und nach schon schaffen. Hauptsache ist, daß sie nun ihr Heim haben, das auch für ihre Kinder ein Vaterhaus geworden ist. Von dem Boden, auf dem ihr Vaterhaus steht und dem Dorf, wo es sich befindet, werden sie sich nun kaum trennen.

Die Eheleute Irene und Wilhelm Schlecht besitzen ein Ziegelhaus. Sie haben es auch vor kurzem bezogen.

„Längere Zeit wohnten wir in einer Baracke. Was es dort für ein Leben ist, brauche ich wohl nicht zu erzählen“, sagt Irene Schlecht, Buchhalterin im Kindergarten.

„Ich gehe die Dorfstraße entlang. In diesem großen und hübschen Haus hat die Familie des Traktoristen David Knaub Einzug gehalten. Und dort lebt der Fahrer Andreas Dell und etwas weiter ist das Haus von Heinrich Lehmman, daneben steht das Eigenheim des Schlossers Sergej Jerschow. Das Dorf Internationalnoje wächst und verschönert sich. Die Menschen leben hier glücklich wie echte Landwirte und Herren des Bodens. Das ist ein gutes Merkmal der Zeit der Umgestaltung, der Erneuerung unserer Dörfer.“

Leo BILL, Korrespondent der „Freundschaft“ Gebiet Zelnograd



Nebenwirtschaft ist keine Nebensache

1989 ist für das Kollektiv des Heizkraftwerks Nr. 1 von Pawlodar in mancher Hinsicht zu einem Wendepunkt geworden. Vor allem im sozialen Aspekt.

Ohne Hinweise von oben abzuwarten, haben sich die Energetiker aktiv in die Erfüllung des im Betrieb ausgearbeiteten Lebensmittelpogramms eingeschaltet. Zu den hier bereits vorhandenen Treibhäusern ist noch eine solide Fischwirtschaft hinzugekommen, die auf der Basis des Warmwassers des Heizkraftwerks entstanden ist. Im vorigen Jahr haben die Energetiker nicht nur den eigenen Bedarf an frischen Fischen gedeckt, sondern auch die Überschüsse an die Stadteinwohner



über das Handelsnetz realisiert. Erstmals konnten die Arbeiter in ihrem Betrieb Schweinefleisch kaufen, das ebenfalls hier produziert wurde. In diesem Jahr rechnet man in der Nebenwirtschaft damit, 20 Tonnen hochwertiges Fleisch zu erhalten.

Die Energetiker schieden große Zukunftspläne; die Grundlage für deren Erfüllung schaffen sie schon jetzt.

Unsere Bilder: Die Schweinezüchter Rudolf Bauer, Viktor Meringer und Juri Sosnin haben die Absicht, die Schweinefarm zu pachten. In solchen Behältern werden Fische gezüchtet. Die Brut von Karpfen und Tolstolobik fühlt sich hier vorfreilich. Fotos: Juri Weidmann

Eine Nähabteilung im Entstehen

Eine fällige Partie von Fertigerzeugnissen — etwa 1 000 Stück Berufskleidung für die Arbeiter der Landwirtschaft — hat unlängst das Kollektiv der Nähabteilung des Sowchos „Talapy“, Rayon Kurdal, geliefert.

Diese Abteilung ist bereits vor drei Jahren gegründet worden.

„Diese Produktion haben wir eigentlich nach Wunsch unserer Hausfrauen erlernt, die aus verschiedenen Gründen ihre Arbeit aufgeben hatten“, sagt der Sowchodirektor Kuanar Tukeschew. „Zu diesem Zweck haben wir ihnen einen großen Raum bereitgestellt. Viel ernster stand es um die Nähmaschinen. Es war gar nicht so einfach, sie zu erwerben. Doch dabei halfen uns die Unternehmungslust und die Gewandtheit unserer Wirtschaftler.“

In der Halle wurden die Nähmaschinen entsprechend den Arbeitsgängen aufgestellt. Die Näherinnen arbeiten nach dem Fießbandverfahren, jede der 25 Arbeiterinnen führt einen bestimmten Arbeitsgang aus. In der Halle ist es gemütlich und hell. Hier herrscht ständig eine gute Atmosphäre der Zusammenarbeit und gegenseitiger Hilfe, die den Nä-

herinnen ihre Planaufgaben Monat für Monat erfüllen hilft.

Das Warensortiment besteht aus Berufskleidung, Schlafrocken, Bettdecken und Bettwäsche. Unter den Abnehmern ist heute nicht nur der eigene Betrieb, sondern auch andere Agrarbetriebe, die Produktionsvereinigung „Kurdal“, das Agrar-Industrie-Komitee des Gebiets, Kfz-Betriebe und andere Organisationen. Die Absatzpalette erweitert sich immer mehr. Die Produktion der Sowchosnäherinnen spricht die Abnehmer an, vor allem wegen der gemäßigten Preise und der termingerechten Lieferungen.

„Unsere Frauen fertigen nicht nur Volksbedarfswaren, sondern nähern auch Kleidung für unsere Modedamen und -herren auf Bestellung“, sagt die Abteilungsleiterin Ludmilla Sumenko. „Besonders beliebt ist bei den Kunden unsere Bestnäherin Lillil Stikkel. Die Zunelung ihrer Kun-

den hat sie durch zuvorkommende Bedienung und natürlich durch hohe Berufsmesterschaft erworben.“

Die Sowchosnäherabteilung ist noch im Entstehen begriffen. Den Kern des Kollektivs bilden die erfahrenen Meisterinnen G. Kantarbajewa, L. Pitschugina, G. Safronowa. Mit Rat und konkreten Taten unterstützen sie die angehenden Arbeiterinnen. Die jungen Näherinnen eignen sich schnell die Fertigkeiten an, und das Kollektiv gewinnt immer mehr an Kraft. So hatten die Näherinnen im Vorjahr etwa 30 000 Rubel Reingewinn erwirtschaftet. In diesem Planjahr werden es schätzungsweise schon 200 000 Rubel sein.

„Es liegt aber nicht allein am Reingewinn, obwohl es für den Sowchos auch wichtig ist“, meint der Sowchodirektor. „Viel wichtiger ist, daß die Menschen Arbeit haben. Noch in diesem Jahr werden wir die Produktion erweitern und in der Nähabteilung zusätzliche Nähmaschinen aufstellen.“

Georg MILLER
Gebiet Dshambul

Neue Zeitungen

GURJEW. Von Neujahr an erscheinen hier zwei neue Zeitungen. In der Stadt Schewtschenko wurde die nach der Liquidierung des Gebiets Mangyschlag unterbrochene Herausgabe der Zeitung „Kommunistik shol“ wiederaufgenommen, jetzt schon als Stadtzeitung. Sie erscheint fünfmal wöchentlich mit einer Auflage von 4 000 Exemplaren.

5 500 Einwohner von Nowy Usen lesen jetzt die Zeitung „Shana Usen“. Dreimal wöchentlich wird sie Materialen bringen, die das ereignisreiche gesellschaftspolitische und Wirtschaftsleben der Stadt widerspiegeln. Besonders Aufmerksam wird in ihren Spalten der Vervollkommnung der Kultur der zwischennationalen Kontakte geschenkt.

BLAGOWESCHTSCHEN K A (Gebiet Nordkasachstan). Die erste Nummer der neuen Rayonzeitung „Aul Araly“ mit einer Auflage von 2 000 Exemplaren ist den Abonnenten des Rayons Dshambul, mit vorwiegend kasachischer Bevölkerung, zugestellt worden. Das wird es den Einwohnern der Aule und Dörfer ermöglichen, den Anwendungsbe- reich des Kasachischen zu erweitern, die Probleme der Wiedergeburt der nationalen Kultur und der Erforschung der Geschichte ihrer Region aufzuwerfen. Obirgens ist es die erste Rayonzeitung, die im Gebiet Nordkasachstan in Kasachisch erscheint.

KUSTANAI. Die Einwohner von Arkalyk haben sich mit den ersten Nummern der zwei neuen Stadtzeitungen — „Arkalykskaja Sarja“ und „Arkalyk Araly“ — der Organe des Stadtparteikomitees und des Stadtsowjets bekannt gemacht. In den Spalten dieser Ausgaben, die die Traditionen der Turgaiger Gebietspresse fortsetzen, fanden die Leser Mitteilungen über die Leistungen der Arbeitskollektive, über das Leben der Partei und anderer Massenorganisationen, Reportagen über die Neujahrsfeier sowie andere interessante Informationen.

(KasTAG)

Wo einst nur Zelte standen

Es trägt diese Benennung darum, weil hier die Mitarbeiter der Bauprojektierungsverlangung „Koktschetawstroj“ ihre Wohnungen erhalten werden. Auf den dazu bestimmten acht Hektar werden 6- und 9-geschossige Wohnhäuser mit Zwei- und Vierzimmer-Wohnungen errichtet. Gleichzeitig werden im Wohngebiet ein Kindergarten, ein Lebensmittellager, ein Dienstleistungshaus, ein Kinderklub und ein Arbeiterheim mit Turnhalle entstehen.

Ein anderes neues Wohngebiet wird im südwestlichen Teil

der Stadt errichtet. Er hat den Namen „Schallau“ und wird in eigener Regie von dem Verkehrsbetrieb Nr. 2557, der Produktionsvereinigung „Koktschetawmebel“, dem Luftverkehrsbetrieb,

der Verwaltung „Gorwodokanal“, der Autoservicestation „Moskowsch“ und der Gebietsvereinigung für örtliche Industrie gebaut. Auch hier werden vorwiegend Hochgebäude das Stadtbild prägen.

Und auf dem leeren Terrain unweit der Stadtgrenze hat man bereits mit der Errichtung des Wohngebiets „Sunkar“ begonnen. Hier werden künftig die Arbeiterfamilien aus dem Sauerstoff- und Atmungsgerätekwerk wohnen.

Eugen KOCH
Koktschetaw

Erfolgreiche Bilanz

Die Kollektive der drei Produktionsabschnitte der Bauverwaltung „Semstroj“, Trust „Altaiswinstroj“, haben unter der Leitung von erfahrenen Oberbauführern G. Derglasow, A. Sisow und W. Beldeck den Plansiolvertrag schon Mitte Dezember geliefert.

Die Brigade des zweiten Produktionsabschnitts, die an der Montage der Reinigungsanlagen im Dorf Beloussowka beschäftigt war, hat Montagearbeiten für eine Summe von 1 140 000 Rubel ausgeführt.

Hochproduktiv war die Arbeit

auch der Brigaden des zweiten und des fünften Abschnitts, die die Rohrleitung und die Kanalisation im Dorf „Metallurg“ verlegten.

Väterchen Frost und Schneewittchen haben unlängst diese Spitzenkollektive besucht und ihnen zum erfolgreichen Jahresabschluss gratuliert. Die Laienkünstler des hiesigen Kulturhauses haben für die Bauarbeiter ein fröhliches Neujahrskonzert vorbereitet.

Eugen BAGGERT
Gebiet Ostkasachstan

Wirtschaftsleben kurzgefaßt

Sechs Zweifamilienwohnhäuser hat im vorigen Jahr das Kollektiv der 81. Mobilen Baukolonne des Trusts „Obmelioowdchos“ Karaganda für seine Arbeiter gebaut. Im Rahmen der Realisierung des Programms „Wohnungsbau 91“ haben schon 30 Kollektivmitglieder der Kolonne den Einzug gehalten.

Masseneinzüge wurden in den letzten Tagen des vorigen Jahres in der Stadt Stepnogorsk, Gebiet Zelnograd, gehalten. Ein neunstöckiges 143-Familienwohnhaus ist im neuen Stadtteil seiner Bestimmung übergeben worden.

Vorfristig hat das Kollektiv des 3. Kfz-Betriebes für Personenbeförderung Dshambul ihre Jahresplanaufgaben erfüllt. Bis Jahresabschluss haben die Verkehrrarbeiter 300 000 Rubel zusätzlichen Gewinn auf ihr Konto gebucht.

Um die Qualität zu verbessern

Der im Hüttenwesen traditionelle Prozeß des Granulierens von Erzstoffen ist zum erstenmal in der chemischen Produktion von Karatau, Gebiet Dshambul, eingeführt worden. Im Raum der Vorkommen, die die zweitgrößte Phosphoritrohstoffbasis des Landes sind, ist der Bau des Anlaufkomplexes der ersten Ausbaustufe des Chemiewerks mit einer Kapazität von 2 100 000 Tonnen Pellets beendet worden. Die Erstverarbeitung des Minerals in den Aufbereitungsfabriken wird früher nur die mechanischen Parameter des an die Konsumenten abzuliefernden Rohstoffes. Das erschwerte die Arbeit der Verarbeitungsbetriebe und verursachte oft Havarien

(KasTAG)

in der chemischen Produktion. Die neue Technologie der Erz-aufbereitung wird die Phosphoritqualität bedeutend erhöhen und die Produktionsabfälle senken helfen.

Von großer Bedeutung ist auch, daß der neue Betrieb ökologisch unschädlich ist. Schon im Prozeß des Erzgranulierens werden Kohlen- und Magnesiumoxide sowie andere für die Gesundheit der Menschen schädliche Begleitstoffe herausgeätzt. Dank der Verwendung von Erzpellets wird der Stand von Emissionen wesentlich absinken. Die Kapazität des Betriebs soll auf 6,5 Millionen Tonnen ansteigen.

(KasTAG)

Komplex deckt Ausgaben

Noch vor kurzem hat der Sowchos „Akkulski“ im entfernten Rayon Furmanowo des Gebiets Uralak keine Milch produziert, jetzt aber hat er einen eigenen, gut mechanisierten, für den Markt arbeitenden Milchkomplex mit 200 Kühen. Seine Ausstattung hat dem Agrarbetrieb 90 000 Rubel gekostet. Der Sowchos hat ihn der Mädchenbrigade „Kysgaldak“ in Pacht gegeben, die von der Kommunistin Rosa

Moldagalijewa geleitet wird. Jetzt, nach der Erfüllung der Vertragsaufgabe, liefert das Kollektiv überplanmäßige Produktion. Milch wird an die Vorschuleinrichtungen und die Rentner des Sowchos und des Rayonzentrums geliefert. Nach Ergebnissen dieses Jahres wird das Melkerinnenkollektiv solide Einnahmen bei wirtschaftlicher Rechnungsführung erzielen.

(KasTAG)

Pächter haben Erfolg

Die Hilfswirtschaft der Produktionsvereinigung „Balchaschmed“ entstand nach dem Malpeum des ZK der KPdSU von 1982, auf dem das Lebensmittelprogramm angenommen wurde. Für die Einwohner Balchaschs war das jedenfalls nichts Neues, die Alteingesessenen, die Ersterbauer der Stadt, entsinnen sich noch der Zeit, als jeder größere Betrieb hier eine Hilfswirtschaft besaß, dank der es in Balchasch Fleisch, Milch, Gemüse und Melonenkulturen in Hülle und Fülle gab.

Mit der Zeit verwandelte sich

die Hilfswirtschaft der Vereinigung in einen Agrar-Industrie-Komplex. Dem Arbeitsumfang nach kommt sie heute unter den Bedingungen Zentralkasachstans einem größeren Sowchos gleich. Schon mehrere Jahre besteht hier das Pachtverhältnis. Nach dem Pachtvertrag arbeitet hier eine Spezialbrigade für Futterbeschaffung unter Leitung des ehemaligen Hüttenwerkers und Leninorden-Trägers Kemal Aidarbekow. Ober sie möchten wir im weiteren berichten. Die Brigade last 26 Mann stark und arbeitet nach dem Ersatzbanketsprinzip.

Sehr günstig wurden die 500 Hektar für den Gräseranbau gewählt. Das sind die fruchtbarsten Ländereten in dieser Region. Daneben befindet sich ein kleiner See, aus dem das Bewässerungswasser gepumpt wird. Nebenbei machen Güterzüge halt, was Großraumtechnik operativ hierher transportieren hilft.

In dieser Saison hatten die Pächter 165 Tonnen Grünmasse zu liefern. Die Ernte war bestens geraten. Der Mais war mannschod und stellenweise noch höher. Man mähte die Luzerne

dreimal. Einzelne Futterrüben wogen über 7 Kilogramm. Die Brigade lieferte doppelt so viel Grünmasse, als geplant war, dabei bis zum ersten Heim. Man braucht sie nicht zu agitieren, sparsam zu sein, sie sind ja Pächter.

Die Menschen sehen ein, daß die Erschließung der Ländereten im Nordbalchaschgebiet großen Aufwand erfordert. Und wenn schon Geld verausgeben, so muß das auch den entsprechenden Nutzen bringen. Schon zwei Jahre verspürt die Milchfarm der Hilfswirtschaft der Produktionsvereinigung „Balchaschmed“ keinen Mangel an Saftfutter mehr.

Woldemar BUCHLER



Unsere Erfolge und Probleme

Als ehemaligem Bauleiter und heutigem Deputierten haben mir die Wähler den Auftrag gegeben, ihnen bei der Errichtung von Wohnungen in Regiebauweise behilflich zu sein. Das ist keine leichte Sache. Da muß man Geldmittel ausfindig machen, Baumaterialien besorgen und auch die Errichtung selbst organisieren.

Wir bauen nicht schlecht. Das Programm „Wohnungsbau 91“ wird erfolgreich realisiert. Diejenigen, die bis 1987 in der Liste standen, werden schon in der ersten Hälfte 1990 Einzug feiern. Die Kommission des Dorfsowjets, sorgt sich nicht nur um den Wohnungsbau, sondern auch um die Sauberkeit unserer Dörfer Karaul und Schelkekemir.

Ich muß hier auch unbedingt die Produktionsfragen erwähnen. Die Ablieferung des Gemees an den Staat ist jetzt für unseren Betrieb das Problem Nummer eins. Schon das zweite Jahr klappt es nicht mit dem Fließband — Feld — Kaufmann und Feld — Verarbeitungs- betrieb. Die Ursachen sind immer dieselben — die mangelhafte Ar-

beit der Großhandelsniederlassung und des Obstkonservenkombinats Alma-Ata. Vor den Toren dieser Betriebe sammeln sich immer große Wagenschlangen an. Die Wagen stehen, die Erzeugnisse aber verderben und verlieren an Qualität. Auch der Kraftfahrzeugbetrieb Nr. 2562 läßt uns nicht selten aufsitzen.

Ein allgemein bekanntes Übel sind die niedrigen Aufkaufpreise. Sie beeinträchtigen nicht nur die Einkünfte des Getreideproduzenten, sondern schlagen ihm auch auf die Hände. Vergleichen Sie mal bitte: Wir verkaufen dem Staat Getreide zu neun Rubel je Deztonne, für die gleiche Menge Mischfutter zahlen wir aber 20 Rubel. Es müssen unverzüglich Gegenmaßnahmen ergriffen werden, sonst werden keinerlei Bemühungen unsererseits eine solche Wirtschaftsführung ertragen können.

Artur STOLL,
Stellvertreter Handelsdirektor des Sowchos „Ilski“

Foto: Anatoll Jaschnew

Der Leser greift zur Feder

Was mich bewegt

Noch und nochmals: Wo bleibt die Gerechtigkeit?

Diese Frage wird von uns schon seit vielen Jahren gestellt. Heute aber, da der Himmel über unserem Land heller geworden ist, öfter und ernster denn je. In unseren Zeitungen, in den Briefen, die wir uns schreiben, an den Straßenecken bis zufälligen Begegnungen geht es ständig um diese eine Frage: Wo bleibt die Gerechtigkeit?

Laut Meldungen des Vorstandes der Uniongesellschaft „Wiedergeburt“, die in unseren deutschen Ausgaben unlängst zu lesen waren, der Nachrichten in der „Prawda“ und der „Iswestija“ sowie des Moskauer Rundfunks kommt die Stunde unserer Erlösung von dem fast fünfzigjährigen Obel immer näher. Bei unseren Menschen ist deshalb erneut die Hoffnung auf den langersehnten Tag der Wiedergeburt erstarbt.

Deshalb könnte es manchem scheinen, es reiche, was zu diesem Thema in den letzten zwei Jahren geschrieben wurde, es bleibe nur noch ein bisschen zu warten, und die nötige Entscheidung werde getroffen.

Nein und nochmals nein! So lange unsere Hoffnungen nur eben Hoffnungen bleiben, muß über unsere Probleme geschrieben und gesprochen werden! Ganz mit Recht ließ unlängst Viktor Krieger aus Dshambul im „Neuen Leben“ seinen Seelenschrift vernehmen: „Es reicht, in den Büschen zu sitzen!“

Was mich angeht, so habe auch ich mir zum Thema unserer Herzenwehen schon die Finger kürzer geschrieben.

Heute veranlaßten mich zum Schreiben die Rentnerin Elsa Grün und der ehemalige Arbeitsfrontler Hieronymus Kellermann

mit ihren kurzen, aber schmerzlichen Beiträgen: „Wo bleibt die Gerechtigkeit?“ In der Tat, es ist nicht zum Wundern und zum Argern, daß unsere Leute, die während des Krieges durch alle neun Kreise der Hölle gegangen sind, dabei fast Undenkbare bei ihrer Zwangsarbeit im Hinterland, sei es auf Bauvorhaben oder in Kohlen- und Erzgruben, geleistet und schuldlos so viele Opfer gebracht haben, immer noch nicht als Teilnehmer des Großen Vaterländischen Krieges anerkannt werden. Trotz allem bleibt diese Frage bisher ungeklärt und unsere Arbeitsfrontlerinnen — alles in allem nur noch eine hohle Handvoll an der Zahl — sind nach wie vor darauf angewiesen, Spott und Beleidigung zu ertragen.

Jacob SCHMAL
Ufa

„Vor einem Jahr wählte man mich zum Mitglied des Rates der Kriegs- und Arbeitsveteranen unseres Stadtbezirks in Ufa, dann wurde ich sogar Präsidiumsmitglied dieses Rates. Auf unseren Präsidiumssitzungen werden immer wieder Fragen der Versorgung der Kriegsveteranen behandelt, um diesen Menschen ihr Dasein zu erleichtern. Und das ist recht so. Ich stimme da immer für die Verbesserung ihrer Unterstützung und ihres Vorzugsrechts. Aber Katzen kratzen mir doch auf meinem Herzen, denn jedesmal denke ich dabei an meine Leidensgenossen in den Stalldienst Stacheldrahtlagern. Haben sie es etwa nicht verdient, bevorzugt zu werden?“

Ufa

Dank für die Unterstützung!

In der ersten Ausgabe der „Leser-Seite“ '90 möchten wir uns bei allen Volkskorrespondenten, die uns schreiben und durch ihre aktuellen Briefe unsere Zeitung besser machen helfen, von ganzem Herzen bedanken. Wir hoffen, daß Sie auch weiterhin unsere aktiven Mitarbeiter und Partner bei der Gestaltung der Zeitung bleiben werden. All Ihre Vorschläge und Meinungen sind für uns von großer Bedeutung.

Auch ohne Ihre Hilfe bei der Verbreitung unserer Zeitung kommen wir kaum aus. Dank der ständigen Unterstützung unserer Leser, die die „Freundschaft“ lieben und sie unter ihren Bekannten und Verwandten propagieren, gewinnen wir jedes Jahr immer neue Leser.

Und doch ist bis jetzt nicht das Bestmögliche getan worden. Immer noch gibt es entlegene Dörfer und Siedlungen, in denen die Deutschen nichts von unserer Zeitung wissen. Wir hoffen aber, daß die „Freundschaft“ auch in solchen Wohnorten populär wird und in jedes Haus, wo

deutsch gesprochen wird, gelangt. Und da rechnen wir wieder mit Unterstützung unserer unermüdeten Zeitungsverbreiter, die für die Popularisierung der „Freundschaft“ in diesen Jahren schon so viel geleistet haben. Mit besonderer Wärme nennen wir heute ihre Namen.

Die aktivsten bei der Verbreitung unserer Zeitung im vorigen Jahr waren Reinhold Wagner, Jakob Wirachowski, O. Weizel, Klemens Strauß, David Riemer, A. Bishkenowá, Rosa Voth, Klara Schwab, Johanna Diete, Pjotr Popow, R. Bauer, Anatoli Pak, Amalia Hoppe, Ludwig Schwarz, Edmund Gehring, Viktor Eisele, Heinrich Zisch, Gottlieb Bauer, Lydia Gramlich, Jakob Kämpf, Georg Schulz, Johann Sängler.

Die besten darunter wurden mit Geldprämien und Ehrenurkunden bedacht.

Hoffentlich werden Sie sich auch weiter dafür einsetzen, daß die „Freundschaft“ in jede deutsche Familie kommt.

Meinungen

Angenehme Überraschung

Ich freue mich von Herzen, wenn ich in der deutschsprachigen Presse neuen Namen begegne. So war es auch diesmal, als die Skizze „Erinnerung an das Marxistädter Pädagogische Technikum“ („Fr“ in Nr. 218—229) erschien. Meine Freude war umso größer, als mir der Verfasser Adolf Pfeifer aus meiner Studienzzeit als talentierter Maler und Musiker gut in Erinnerung ist. Neu ist für mich, daß dieser einst aufgeweckte bescheidene Bursche auch journalistisch veranlagt ist. Ich muß gestehen, daß seine schlichte und wahrheitsgetreue Schilderung des Studentenlebens in dem damaligen Wolgastädchen in mir eine ganze Flut süßer und bitterer Erinnerungen geweckt hat. Wir studierten in einer bitterschweren Zeit, waren immer hungrig und nur dürftig gekleidet, und doch gingen aus dieser Lehranstalt solche hervorragenden Menschen hervor wie der Volkskommissar für Bildungswesen der ASSRdWd Alexander Weber, die Schriftsteller Johannes Schaffner und Victor Klein, um nur einige zu nennen.

Das hatten die Abgänger vor allem den energischen hochgebildeten Pädagogen zu verdanken. Ich bedauere bloß, daß mein Mitstudent unserer Lieblingslehrer David Müller nicht erwähnt hat. Dieser edle kristallreine Sowjetpatriot wurde von seiner eigenen Tochter verleumdet und mußte unschuldig 10 Jahre im Gefängnis abtun. Auch unser Lektor für Physik Peter Meier wurde als Volksfeind gestempelt und verschwand für immer. Von den repressierten Pädagogen kehrte nur unser Mallehrer Dunajew zurück, vielleicht weil er ein Russe war.

Aus jener verhängnisvollen Zeit fällt mir eine Episode ein, die mich wie ein unlösbares Rätsel

sel mein ganzes Leben lang verfolgt. Es war 1934. Während der Sommerferien kehrten meine Geschwister und ich nach Seelmann zu den Eltern zurück. Nach der durchgängigen Kollektivierung war das halbe Dorf ausgestorben. Die Eltern waren geschwollen und wir blaugehungert. Meine Schwester, eine Lehrerin, hatte auf die ganze Familie 12 kg Mehlstaub erhalten, der nun schon längst aufgezehrt war; sonst war nichts mehr zu „reißen“, und zu „beiben“, wie man so sagt. In dieser schrecklichen Situation trafen aus Umerke von Vaters Bruder, Onkel Heinrich 5 Taler ein.

„Wenn die Not am größten, ist Gott am nächsten!“ rief Mutter mit Freudetränen aus. Und Vater rechnete auf einem Blatt Papier, was er alles für das Geld im „Torgsin“ in Saratow kaufen wollte. Als er aber mit mir am anderen Tag aufs Postamt kam, saßen dort zwei Vertreter vom NKWD. Sie grüßten höflich und stellten Papa vor das Dilemma: Entweder die Taler oder das Gefängnis wegen Verbindung mit dem Ausland.

„Liebe Leute, fürchtet doch Gott! Meine Familie, zehn Seelen, ist am Verhungern. Ich und dieser Junge sind allein noch auf den Füßen, die anderen sind vor Hunger geschwollen und hüten das Bett.“ Die Männer fürchteten aber weder Gott noch Teufel. Vater mußte ein Papier unterschreiben, daß wir ausländische Hilfe nicht benötigen. Wohin unsere Taler kamen, weiß ich bis heute nicht. Auch kann ich nicht verstehen, warum man Hungerleidenden durch solche Grausamkeit den Todesstoß versetzte. Ja, es war eben eine Zeit, wo Menschlichkeit und Barmherzigkeit in unserem Land verschwunden waren.

Woldemar HERDT

Das müssen alle wissen

In einem Brief Johannes Sängers an die „Freundschaft“ las ich vom Treffen der Arbeitsfrontler in Krasnoturjinsk. Das war in der Tat ein wichtiges Ereignis: Man hat den Beitrag dieser Menschen während des Krieges endlich richtig eingeschätzt. Vielen hatte es das Leben gekostet. Ich bin der Meinung, daß man ihnen zu Ehren am Dammb oder vor dem Aluminiumwerk, die sie gebaut haben, ein Denkmal errichten muß. Ich glaube, daß sie es in vollem Maße verdient haben. Das wäre auch für mich eine besondere Freude, denn mein Vater hat dort sein Leben mit 40 Jahren beschlossen, auch ich selbst habe dort meine Gesundheit verloren.

J. Sängler schreibt in seinem Brief, daß der erste Sekretär des

Stadsowjets Ismailow den Arbeitsfrontlern seinen Dank ausgesprochen hat. Weiß aber Genosse Ismailow, was für ein Fundament die Häuser des heutigen schönen Städtchens Sozgorodok haben? Ich kann es bezeugen — ein gutes: Es beruht auf Knochen von Tausenden und aber Tausenden Menschen. Dieser Stadtteil wurde auf dem Gelände des ehemaligen „Friedhofes“ an der Ziegelfabrik aufgebaut, wo man die verhungerten und erschossenen Arbeitsfrontler in eine Grube geworfen hatte, als ob es gar keine Menschen gewesen wären. Das sollen nicht nur die Stadtbehörden, sondern auch alle Einwohner wissen.

Richard HAAS
Gebiet Zelinograd

Und das soll modern heißen!

„Nach jeder Zelle nur drei Pünktchen, errate, Liebste, was du willst!“ — So ungefähr heißt es in einem russischen Lied. Die Liebste hat aber nur ein Problem zu lösen: liebt er sie oder nicht? Ich dagegen muß, wenn ich die „Reisenotizen in kurzen Zellen“ von Lia Frank lese, an viele Probleme denken: an Verstechnik, Poesie, Botanik, Geographie, Zoologie, soziale Gerechtigkeit usw.

„Frankfurt, Verlängerter Aufenthalt!“ Alte Estin. Ihr Mann schuldlos hingerichtet. Ich weine vor Scham...

Warum gerade eine Estin? Mit gleichem Recht hätte es auch eine Lettin oder Aserbaidshanerin sein können. 7 000 000 unschuldige Menschen wurden in der Stalizeit hingerichtet.

Warum weint die Dichterin vor Scham? Unverständlich. Amensmännchen? Wie unterscheidet die verehrte Dichterin die Männchen von den Weibchen? „Walchum“ im Kreis der Freunde? Also nicht auf den Gipfeln des Kaukasus, woher kommt aber ein schneebedeckter Baum — im Juli in Deutschland? Wo gibt's denn so was?

„Frankfurt am Main“. Adressen, die ich schrieb, stehen an Straßenschildern. Welch eine Entdeckung!

„Westberlin!“ Fesche Frau kalten Blicks sieht die Tochter an, die ihr so ähnelt. Lia Frank kommt als Oma nach Westberlin. Eine interessante Episode müßte eigentlich im Vordergrund stehen, wird aber sofort vom Rotbuchenlaub verdrängt, dann kommt der Tiergarten, ein Pony, ein ruhender Stier und Träume in Bronze, die den Krieg überstanden haben...

„Heimwärts.“ Rosafarbe n e r

Vollmond. Schon fehlt eine Faser. Also vom Vollmond? Besteht der Mond aus Fasern wie ein Herz?

Blattläuse... Alles kahlfressen? Habe schon zehn Jahre mit Sträuchern und Apfelbäumen zu tun. Blattläuse sind grüne Dingerchen, die aus dem Blatt nur den Saft saugen, fressen können nur die Raupen. Sie sind schädlich, weil das ausgesaugte Blatt sich krümmt und verwelkt.

Im Gesamtergebnis: Lia Frank kommt als sowjetdeutsche Schriftstellerin in die BRD, besucht im Galopp mehrere Städte, und sieht dort nur Tauben, Raben und Spatzen, die es doch in der ganzen Welt gibt. Auch nach Berlin kommt die verehrte Dichterin. Aber die Grenzmauer steht sie nicht. Umgangen wird diese brennende Frage unserer Tage. Ich aber sah im Fernseher schon im Juli 1989, wie dort die Menschen teilweise diese 2,5m hohe Mauer aussehndernahmen. Die Dichterin steht im Ausland alle Kleinigkeiten, aber die Menschen ihr Tun und Treiben bleiben außerhalb ihres Blickfeldes.

Im Mittelpunkt einer Dichtung sollte aber meines Erachtens eben der Mensch stehen. Wir wissen, wenn mal ein Schriftsteller ins Ausland gefahren war, dann entstanden nachher Werke von großer Tragweite. Erinnern wir uns nur an M. Gorki oder Jesenin.

Ich habe absichtlich keine Anforderungen an Reim und Versmaß gestellt, weil sie hier gänzlich fehlen. Es sind ja freie Rhythmen. Aber ich entbehre auch andere poetischen Mittel, wie Metaphern, Vergleiche, Allegorien usw. Der König ist ja nackt!

Viktor WEBER



Ein Vorbild für die Kollegen

Larissa Schumskaja ist erst vor anderthalb Jahren in die Zelinogradr Konfektionsfabrik „Manschuk Mametowa“ gekommen. Im Kollektiv ist sie schon von den ersten Tagen an aufgefallen. Larissa ist eine initiativreiche Arbeiterin und eine einsichtsvolle Frau. Ihr stets entgegenkommendes Wesen hilft ihr, mit den Kollegen leicht enge Kontakte zu knüpfen.

In dieser kurzen Frist ist sie für die Mitglieder ihrer Brigade zum Vorbild geworden. Dank ihrer ersten Einstellung zur Arbeit genießt sie hohes Ansehen im Kollektiv.

Die Leistungen der Brigade hängen von der Tätigkeit jedes Mitglieds ab. In dieser Hinsicht ist auf Larissa Verlaß: Ihre Planaufgaben erfüllt sie stets mit Sorgfalt.

Im Bild: Die Näherin Larissa Schumskaja. Foto: Viktor Krieger

Sind das ehrliche Kommunisten?

Neulich unterhielt ich mich mit einem Mann mittleren Alters. Wir tauschten Meinungen über die zahlreichen Probleme, mit denen wir tagtäglich konfrontiert werden. Dabei sprachen wir auch über die Rolle der Partei in den Prozessen, die heute in unserem Lande vorgehen. Da sollte man aber sehen, mit welchem Vergnügen dieser Mann die Schuld für alle Fehlschläge der Partei zuschrieb. Ich dachte, daß mein neuer Bekannter einer von jenen Philistern ist, die allen Gerüchten glauben und haufenweise Salz und Seife einkaufen. Wie groß war aber meine Verwunderung, als ich erfuhr, daß dieser Mann sich zu den aktiven Kämpfern für die Umgestaltung zählt und außerdem noch Parteimitglied ist. Danach veränderte ich meine Einstellung zu seinen Worten und zu ihm selbst. Ich nahm ihn dann nicht als einen Kommunisten, sondern als einen giftspritzenden Flenner wahr, der sich über alle Mißerfolge der Umgestaltung nur freut. Ernst gesagt, schämte ich mich für einen solchen Kommunisten. Ich konnte nicht begreifen, wie ein Parteimitglied die Partei so bekritteln kann.

Iwan GALEZ
Gebiet Omsk

Erinnerungen

Elternhaus in Blütenpracht

Schön war mein Heimatdorf Neu-Liebalental am Fluß Salgir auf der Krim. Es hatte nur eine Straße, die war schnurgerade breit und grün. Zu beiden Seiten standen große eingeschossige Häuser mit gepflegten Obst- und Blumengärten. Längs der Häuser zogen sich Ziegelsteingeländer hin, die irgendwie ihre eigene Bauart hatten und weiß aus den Fliederbüschen hervorschauten. Jede Familie war bemüht, ihre Mauer in Ordnung zu halten.

Unsere Nachbarn rechter Hand war die Familie von Tante Rosalie (Vaters Schwester) mit der Tochter Alma, dem Sohn Robert — beide schon erwachsen — und dem kleinen Ewald in der Wiege. Onkel Theophil war ein fleißiger, herzenguter rechtschaffener Mann und, wie man so sagt, ein Tausendkünstler. Akkurat und praktisch waren Haus und Hof eingerichtet. Überall half ihm sein Sohn Robert dabei. Onkel Theophil war auch ein großer Kinderfreund, und wir alle liebten ihn sehr. Die peinliche Ordnung im Haus charakterisierte Tante Rosalie als eine tüchtige Blumengärtlerin war ihr Stolz. Vom Vorfriehling bis in den Spätherbst hinein stand es in Blütenpracht.

Wir lebten mit Tante Rosas Familie in Eintracht und Frieden, gingen beieinander ständig aus und ein, verbrachten zusammen alle Feiertage. Vater (damals war er noch nicht in der Schule als Lehrer tätig) und Onkel Theophil bearbeiteten zusammen ihre Weizenfelder, die unsere Familien mit Brot versorgten. Nicht weit vom Dorf, auf der Steppe, lagen unsere Melonenfelder auch nebeneinander. Ich kann mich noch gut daran erinnern, was für eine Freude uns Kindern das Einfahren der Melonen machte. In Kastenwagen (so nannte man sie im Vergleich zu den Federwagen) lagen reife Wasser- und Zuckermelonen, die vom Draufdrücken sofort platzten. Waren die aber süß!

So lebten wir nebeneinander — bescheiden, rechtschaffen und zufrieden — bis 1929. Eines Tages aber nahm alles ein Ende. Vor Abend kamen, zu Onkel Theophil drei NKWD-Leute und verkündeten ihm, daß er mit Familie aus dem Dorf ausgesiedelt wird. In drei Stunden mußten sie das Nötigste zusammenpacken, auf Fuhren laden, und los ging's zu Stalino Seltler. Als wäre es heute gewesen, steht das Bild vor meinen Augen — Tante Rosa wie im Schock, packt zusammen, was

ihre in die Hände kommt, und leidet sehr nicht das, was sie später weit nötig hatten. Der kleine Ewald wurde unruhig und weinte unaufhörlich. In seiner Wiege. Es war ein erschütterndes Bild. Und was am nächsten Tag in diesem Hause vorging, läßt sich nicht beschreiben. Da kamen einige von den „Lumpenproletariern“, die ihr Lebtage nicht schaffen wollten und plünderten, was ehrliche Menschen im Schweiß ihres Angesichts im Laufe vieler Jahre erarbeitet hatten. Das schöne Harmonium zerhackten sie in Stücke. Dieser Barbara sahen wir Kinder mit Tränen zu. Erwachsene durften gar nicht in diesen Hof.

Nach einigen Monaten erhielten wir endlich von Tante Rosa einen Brief mit trauriger Nachricht. Man transportierte sie in den Ural zur Station Soswa. Von dort ging's noch weiter in den Wald, wo sie in erbärmlichen Baracken voll Wanzen untergebracht wurden. Alle Erwachsenen mußten beim Holzschlag im Wald bei grimmiger Kälte arbeiten. Die Kost bestand hauptsächlich aus Brennnesseln und anderen Kräutern, die es genug im Wald gab. Für den Winter trocknete man sie, Brot aus Brennnesseln, Bortsch aus Brennnesseln usw. Sie waren oft am Verhungern. Gerne hätten

Menschliche Kontakte sind größtes Lebensbedürfnis

Dieser Tage hatte ich ein Erlebnis, das so alltäglich und unbedeutend war, daß es nicht der Rede wert gewesen wäre, wenn es nicht ein Nachspiel gehabt hätte. Es war ein warmer, sonniger Herbsttag, und ich ging um die Mittagszeit zur Bäckerei. Auf der Straße kam mir ein junger Mann entgegen, der mit der Hand irgendwelche Bewegungen machte, die ich nicht begreifen konnte, weil ich sehr schlecht sehe.

Als er mich erreichte, fragte er sehr höflich: „Omachen, könnten Sie mir den Fünfer da fürs Telefonieren wechseln? Ich muß dringend anrufen.“

Ich schüttelte ihm den Inhalt meiner kleinen Börse in die Hand und erlaubte ihm den „Zweier“ zu nehmen, wenn er einen findet. Zu seiner und meiner Freude war einer da. Er nahm ihn, legte mir fünf Kopeken auf die Hand, dankte freundlich und lief schnell zur Telefonzelle.

Mich aber umringten einige Passanten und fragten besorgt, ob dieser Kerl sich etwa bestohlen oder erpreßt habe. Eine Frau sagte sogar: „Sie sind aber wirklich sehr

Maria HENNING
Ust-Kamenogorsk

Briefe aus der DDR Ich begrüße die Erneuerung

Ich habe schon ab und zu mal Ihre Zeitung gelesen. Jetzt habe ich sie über den Postzeitungsvertrieb bestellt und hoffe, daß ich sie ab 1. Januar 1990 regelmäßig erhalten werde.

In Ihrer Zeitung fesselte meine Aufmerksamkeits besonders das Schicksal der sowjetdeutschen Bürger. Es war doch grausam und verbrecherisch, daß die Bürger deutscher Nationalität so auf ihrem Weg leiden mußten.

Zu viel Zeit ist vergangen, bis sie und andere Völkerguppen zu ihren vollen Menschenrechten gelangten. Haben denn die Sowjetdeutschen Verbrechern begnadigt, daß man sie so gedemütigt, erniedrigt und zum großen Teil verurteilt hat? Nein, ihre einzige Schuld war nur, daß sie Deutsche waren, und das ist kein Verbrechen. Diejenigen, die an den sowjetdeutschen Bürgern Verbrechen begangen haben, sollten sich entschuldigen und gut machen, was noch gut zu machen geht.

Sehr interessieren mich die Bestrebungen zur Bildung einer autonomen Republik für die Sowjetbürger deutscher Nationalität. Am besten geeignet wäre wohl (das ist meine persönliche Meinung) das Gebiet an der Wolga, wo einst die Autonome Republik der Wolgadeutschen bestand. Ich kann mir aber auch vorstellen, daß nicht alle deutschen Bürger in die autonome Republik umsiedeln wollen, denn viele zieht auch die Sehnsucht nach ihren Heimatorten in die Ukraine, Nordkasus oder in andere Gebiete, wo sie einst wohnten. Immerhin wäre die autonome Republik ein politisches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum für alle deutschen Bürger in der Sowjetunion. Sie könnten von dort Unterstützung und Anleitung zur Pflege von Sprache und Kultur erhalten.

Ich kann gut verstehen, daß viele Sowjetdeutsche, nachdem sie so schwere Zeiten durchlebt haben, nicht mehr im Land bleiben wollen. Warum wollen aber die meisten Bürger in die Bundesrepublik Deutschland und nur wenige in die DDR umsiedeln? Hier würde man sie auch viel besser in die Gemeinschaft aufnehmen. Sie würden sich wohl fühlen und bei fleißiger Arbeit ein Leben in Ruhe und Wohlstand aufbauen können. Vielleicht könnten meine Äußerungen manchem Bürger helfen, den richtigen Schritt zu tun.

Karl KRUGER
DDR

Das war eine Beute!



Der Winter ist eine willkommene Jahreszeit für die Eisangler. Lange vor Sonnenaufgang begeben sie sich zu ihren Lieblingsorten am Fluß Mura, bohren sich da Eislöcher, machen es sich bequem und warten geduldig auf ihr Glück. Ein jeder hegt gewiß den Wunsch, den bisigen Räuber Hecht zu erwischen.

Doch nicht jedem Angler glückt so eine Beute wie Wladimir Sagorodni und seinem Sohn Jura: Nach einem langen „Kampf“ haben sie aus ihrem Eisloch diesmal einen 17 kg schweren Hecht herausgezogen.

Im Bild: Wladimir Sagorodni und sein Sohn Jura mit ihrer Beute. Foto: Viktor Nagel

Alma-Ata
Erna MAIER

Nachrichten aus Schwerin

Dichters Ort

Theodor Körner in Wöbbelin

Wöbbelin ist ein kleiner Mecklenburgischer Ort, wenige Kilometer von Ludwigslust entfernt an der Straße nach Schwerin. Bekannt und interessant geworden ist Wöbbelin seit dem Befreiungskrieg gegen die napoleonische Fremdherrschaft. Denn hier wurde der Dichter und Soldat Theodor Körner am Fuße einer Eiche begraben. Er fiel sehr jung, mit knapp 22 Jahren. Als beliebtester Sänger der Befreiungskriege ging Theodor Körner in die Geschichte ein.

Der junge Theodor hatte sehr früh Erfolg mit seiner Dichtung. Das Reimen fiel ihm sehr leicht, es machte ihm Spaß, und so glaubte er, nur um der Poesie willen in die Welt gekommen zu sein. Dichter wollte er werden wie des Vaters Freund Friedrich Schiller, aber ein Kämpfer, ein Soldat, das ward ihm nicht an der Wiege gesungen. Und doch verließ alles ganz anders. Weshalb? Stöbern wir kurz in seiner Biographie, bevor wir uns Wöbbelin zuwenden.

Am 23. Dezember 1791 wird Theodor Körner in Dresden geboren. Sein Vater, ein wohlhabender sächsischer Konsistorialrat, war der enge Vertraute Friedrich Schillers. Oberhaupt zählten bedeutende Persönlichkeiten des deutschen Geisteslebens zu den Freunden und Bekannten der Körnerschen Familie: Goethe, Wilhelm von Humboldt, Heinrich von Kleist, Mozart, Novalis, die Brüder Schlegel. Die Atmosphäre im Elternhaus hatte starken Einfluß auf den heranwachsenden Jungen. Und so zeigte sich bei ihm schon sehr früh Neigung und Talent für eine künstlerische Tätigkeit. Aber er entschloß sich zu etwas ganz anderem. 1808 begann er ein Studium an der Bergakademie in Freiberg. Ihn reizte das poetisch Geheimnisvolle der Geologie — ganz und gar im Sinne der Romantik. Hier entstanden Gedichte, die 1810 unter dem Titel „Knospen“ erschienen. Freiberg hielt ihn jedoch nicht lange. Er setzte seine Studien in Leipzig und Berlin fort. Ein wichtiges Datum in Theodor Körners Leben wird der 26. August 1812. Auf Drängen des Vaters tritt er die Reise nach Wien an. Er selbst hätte viel lieber im lustigen Heidelberg seine Studien zu Ende gebracht. Aber der Vater bestand auf Wien, weil er auf den Einfluß Wilhelm von Humboldts hoffte, der dort königlich-preussischer Minister und Gesandter war. Wie schnell schlug die Musik- und Theaterstadt den jungen Dichter in Bann! Abend für Abend saß er im Theater an der Wien oder im Hofburgtheater. In kurzer Zeit schrieb er zwei Lustspiele — „Die Braut“ und „Der grüne Domino“, die in Wien aufgeführt wurden, auch Goethe brachte sie in Weimar heraus und ernannte so den jungen Theodor Körner — er war gerade 20 — zu weiterem Schaffen. In knapp 15 Monaten schuf er eine Vielzahl von Poesien, Dramen, Trauerspielen, Opernlibrettos. Körner schwamm auf einer Woge des Erfolges, war glücklich, ließ sich feiern, war beliebter Gast in allen maßgeblichen Kreisen Wiens.

Napoleon hielt Deutschland besetzt, nach dem er 1806 die Schlacht bei Jena und Auerstedt gewonnen hatte. Er zwang Preußen den Tiltsier Frieden auf. Dieser sah so aus: Der Eroberer hielt die Hauptstadt und alle deutschen Städte besetzt, führte eine eigene Polizei ein und zwang die Besetzten, ihm Hilfstruppen für die Führung neuer Raubkriege zur Verfügung zu stellen. So kam es, daß auch deutsche Soldaten an einem Feldzug gegen Rußland teilnahmen. Und dort erlebte Napoleon im Dez. 1812 seine erste große Niederlage. Diese Niederlage leitete den Zusammenbruch der Napoleonischen Herrschaft in Europa ein und brachte Deutschland in politische Bewegung. In diese Bewegung hinein hat sich auch Theodor Körner begeben. Zuerst mit Worten und einem Theaterstück. Am 30. Dez. 1812 kam sein historisches Drama „Zriny“ im Burgtheater zur Aufführung und wurde mit stürmischer Begeisterung aufgenommen, die Zuschauer faßten es als ein geschichtliches Gleichnis auf und fühlten sich zum todesverachtenden Kampf gegen die napoleonischen Unterdrücker aufgerufen. Körner spürte die Kraft seiner Worte, doch hätte er weiterhin nur mit der Feder den Kampf fürs Vaterland gewagt, wäre er ungläubwürdig geworden. So teilte er im Frühjahr 1813 in einem Brief an seinen Vater folgenden Entschluß mit: „Deutschland steht auf. Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das

hier gewonnene und glückliche sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei es auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. Nein, es ist nicht Übermut, Leichtsin, Wildheit. Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen. Jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, es ist nur die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei, für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt dein bestochenes väterliches Herz, Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutenderes leisten können. Aber, Vater, meine Meinung ist die — zum Opfertod für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu. Eine große Zeit will herbeigeholt werden. Bei Zeit will feigere Begeisterung meinen siegenden Brüdern — meinen Jubeln nachleihen? Ich weiß, du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen, Gott tröste sie, ich kann's Euch nicht ersparen.“

„Lieber Sohn, vorjetzt nur ein paar Worte. Du hast Dich in mir nicht geirrt. Wir sind einverstanden. Für alle Deine Bedürfnisse wird unser alter schlesischer Freund sorgen, bis ich es selbst unmittelbar tun kann. Gib uns bald Nachricht.“

So trat Theodor Körner am 17. März 1813 in das neugegründete Lützowsche Freikorps ein. Über diese Station seines Lebens, die letzte Station, gibt die Gedenkstätte in Wöbbelin Auskunft. Franz Mischinger, Leiter der Gedenkstätte, „Körner meldete sich freiwillig 1813 zu den Lützow'schen Jägern. Major Adolf von Lützow war der Begründer dieser Freischär. Es sollte eine gesamt-nationale Truppe sein, keine preussische, keine sächsische, — es sollte Bürschen vereinen aus ganz Deutschland, hier wird der Charakter dieser Freischär deutlich. Sie sollten Parisianer werden, d. h. im Rücken des Feindes kämpfen, und die Bevölkerung gegen Napoleon aufwiegen. Diese Freischär war von den Fürsten und von den Hofschranzen gefürchtet, weil ja sich in dieser Freischär Bürschen aus allen Ständen vereinigen oder freiwillig zu dieser Fahne eilten, es waren Studenten, Professoren, es waren Bauernsohne selbst. Frauen ließen es sich nicht nehmen, in dieser Einheit mitzukämpfen, obwohl es verboten war.“

Körner meldete sich zu Infanterie. Wenige Tage später schrieb er an seinen Vater einen interessanten Brief. Er beteuerte bereits, daß seine Kameraden seine Lieder singen oder Lieder, die er gesammelt hat. „Der Chor singt schon viele Lieder von mir, und ich kann Euch gar nicht beschreiben, wie angenehm das Verhältnis ist, in dem ich lebe, da die gebildetsten und ausgesuchtesten Köpfe aus ganz Deutschland neben mir in Reih und Glied stehen. Man könnte einen großen Plan mit lauter Schriftstellern ausfüllen, so viele stehen bei den Schwarzen (die Uniform der Freiwilligen — J. G.). Es gilt ein großes Werk. Wer sein Sandkorn nicht mit dazu legt, soll sich nicht in seinem Schatten freuen dürfen.“



Können Ausländer etwas mit Theodor Körner anfangen? Die Besucher aus der Sowjetunion schon, weil es damals dieses Waffenbündnis gab, andere Besucher erfahren das dann bei uns.“ Theodor Körner, der beliebteste Sänger der Befreiungskriege, war er ein Held? War er ein großer Dichter? Sein Vater wollte ihn im Bewußtsein der Nation wachhalten und gab 1814, ein Jahr nach dem Tod des Sohnes, die Gedichtsammlung „Lieder und Schwerdt“ heraus. Später folgten noch zahlreiche Werkausgaben. Auch wenn nicht alles, was Theodor Körner geschrieben hat, von hoher literarischer Qualität ist, so hat doch vieles bis heute seine Wirkung, vor allem der Geist jener jungen Generation.



Körner war ein sehr begeisterter Soldat, und seine soldatischen Pflichten nimmt er recht ernst. Gleichzeitig sammelt er Melodien zu bestimmten Gedichten, ist also bemüht, in seine Einheit die Musische hineinzubringen und die Gedichte in Melodien umzusetzen, damit das Marschieren Freude macht. Das schönste Gedicht, das er zu dieser Zeit für die Lützow'sche schrieb, war das Gedicht „Lützow's wilde Jagd“. Später hatte C. M. von Weber es vertont. Mit Wort und Tat begeisterte Theodor Körner breite Bevölkerungsschichten zu dieser Befreiungsbewegung.

„Früch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen. Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen, es ist ein Kreuzzug, es ist ein heiliger Krieg. Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen, erreichte sie mit deiner Freiheit Sieg!“, so der junge Dichter und Kämpfer in seinem weiteren, sehr bekannten Gedicht. „Früch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen.“

In seiner Mannschaft liebte man Körner, weil er offen, ehrlich und mutig war und sich seiner Aufgabe besonders eifrig widmete. Er konnte unterhalten, er konnte singen, er konnte viele Menschen begeistern. Man benutzte eben auch dieses Talent, um Mut zu machen, weiterzukämpfen und den Feind aus Deutschland zu verjagen.

„Wenn man Körners Werke oder vor allem seine Briefe liest“, erzählt Franz Mischinger, „spürt man die Gedanken, die er sich um sein Vaterland machte, mit welchem Einsatz er bereit war, sein Vaterland vom Napoleonischen Joch zu befreien. Alles, was unrecht war, bekämpfte er, er wollte ja auch nichts erobern. Und alles das kam in seinen Gedichten deutlich zum Ausdruck.“

Körner trug bei den Lützow'schen ein Taschenbuch bei sich, in das er vom 15. März an alle Stationen seines Weges notierte. Auch alle Lieder, die entstanden, schrieb er hier nieder. Die letzte Eintragung stammt vom 22. August, das letzte Gedicht heißt „Schwertlied“, das berühmte Gedicht Körners. 16 Strophen stark, geschrieben wenige Stunden vor seinem Tode.

Das letzte Gefecht, an dem Theodor Körner teilnahm, ist in der Gedenkstätte Wöbbelin vielfältig dargestellt. „Wir haben hier im Jahr so etwa 10 000 Besucher“, berichtet der Leiter der Gedenkstätte, „sie kommen aus verschiedenen Gegenden unserer Republik. Erfreulich ist, daß unter den Besuchern sehr viele Jugendliche zu verzeichnen sind. Auch sehr viele Reisegruppen aus dem Ausland besuchen unsere Einrichtung und interessieren sich für unsere Geschichte, darunter auch für die neueste.“

Können Ausländer etwas mit Theodor Körner anfangen? Die Besucher aus der Sowjetunion schon, weil es damals dieses Waffenbündnis gab, andere Besucher erfahren das dann bei uns.“ Theodor Körner, der beliebteste Sänger der Befreiungskriege, war er ein Held? War er ein großer Dichter? Sein Vater wollte ihn im Bewußtsein der Nation wachhalten und gab 1814, ein Jahr nach dem Tod des Sohnes, die Gedichtsammlung „Lieder und Schwerdt“ heraus. Später folgten noch zahlreiche Werkausgaben. Auch wenn nicht alles, was Theodor Körner geschrieben hat, von hoher literarischer Qualität ist, so hat doch vieles bis heute seine Wirkung, vor allem der Geist jener jungen Generation.

Jakob GERNER (Der Autor bedankt sich bei der Mitarbeiterin des Schweriner Rundfunks Ursula Melzer für die lebenswichtige Hilfe beim Sammeln des Stoffes) Unsere Bilder: Franz Mischinger, Leiter der Gedenkstätte. Die Gedenkstätte in Wöbbelin. Fotos: Torsten Roth

PANORAMA

Zur Erfüllung des ABM-Vertrages

Eines der wichtigsten Ereignisse des vergangenen Jahres war die Verwirklichung des ABM-Vertrages durch die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten. Dieser Vertrag sieht die vollständige Beseitigung zweier Klassen von Nuklearraketen vor: Der Raketen mit einer Reichweite von 500 bis 5 500 Kilometern, der Starttrampen für sie und der mit ihnen verbundenen Hilfsanlagen und -ausrüstungen. Nach offiziellen Angaben des Verteidigungsministeriums der UdSSR liquidierte die Sowjetunion bis 31. Dezember 1989 entsprechend dem Vertrag 1 498 Mittelstreckenraketen und Raketen geringerer Reichweite (81,1 Prozent der Ausgangszahl) und 555 Starttrampen für solche Raketen (67,2 Prozent). Die USA vernichteten 451 Raketen (53,3 Prozent) und 92 Starttrampen (31,8 Prozent). Zugleich wurde 1989 die Vernichtung der Raketen und Starttrampen geringerer Reichweite durch beide Seiten abgeschlossen. Von den 79 sowjetischen Raketenstützpunkten wurden bis jetzt 47 und von den neun derartigen Stützpunkten der USA drei vernichtet.

Die seit dem Inkrafttreten des ABM-Vertrages gesammelten Erfahrungen von dessen Realisierung lassen darauf schließen, daß dieses wichtige Dokument wirksam ist. Seine Bestimmungen werden von beiden Seiten in strenger Übereinstimmung mit den übernommenen Verpflichtungen eingehalten. Jetzt kann mit Genugtuung festgestellt werden, daß der Abschluß dieses Vertrages von allen Standpunkten aus gerechtfertigt war. Der Vertrag war ein erster Schritt auf dem Wege zur Nuklearabrüstung. Man kann sogar behaupten, daß in dem Herangehen an die Abrüstungsangelegenheiten eine eigenartige psychologische Wandlung eingetreten ist — die Hoffnung auf die Realisierbarkeit eines weiteren Vorgehens zum stabilen und dauerhaften Frieden mit unvergleichbar geringeren Rüstungsarsenalen ist aufgelebt. Man möchte noch eine Tatsache hervorheben. Die Bestimmungen des ABM-Vertrages — insbesondere die über den Mechanismus der Kontrolle unter Anwendung von Inspektionen vor Ort sowohl auf ständiger als

auch auf zeitweiliger Basis — werden in der Praxis erprobt und können zweifellos als nützliche Grundlage für die Erarbeitung neuer Abkommen auf dem Gebiet der Abrüstung dienen. Bei der Realisierung des Vertrages werden bestimmte menschliche Hilfsquellen wie auch technische und finanzielle Ressourcen für die Produktion zu friedlichen Zwecken freigesetzt, was der Konversion der Rüstungsindustrie einen starken Impuls verleihen wird. Ermöglicht wurden die Umstellung des freigesetzten wissenschaftlich-technischen Potentials der Rüstungsbranche auf die Entwicklung und die Produktion ziviler Erzeugnisse sowie die Rückgabe eines Teils der eingesparten Mittel und deren Verwendung für die sozialen Bedürfnisse. In der Sowjetunion wird der volkswirtschaftliche Effekt des Vertrages durch die Reduzierung der Rüstungsausgaben und deren Umorientierung auf die Bedürfnisse der Volkswirtschaft 1988 bis 1990 jährlich mehr als 400 Millionen Rubel und im 13-Fünfjahrplanzeitraum mehr als 600 Millionen Rubel im Jahr betra-

gen. Die Kapazitäten, die früher der Produktion von Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite dienen, werden auf die Produktion neuer Arten von Bohrausrüstungen, Zerspannungsmaschinen, leistungsfähigen Maschinen für die Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse u. a. m. umgestellt. Kompletterteile, die im Ergebnis der Vernichtung von Kampftechnik freizusetzen sind, werden der Volkswirtschaft unentgeltlich übergeben. All das sind vorläufige erste Schritte auf dem Weg zur Entmilitarisierung der Wirtschaft. Ein weitaus größerer Effekt wird von den neuen Abkommen — dem Vertrag über die 50prozentige Reduzierung der strategischen Offensivrüstungen und besonders dem Vertrag über die Reduzierung der Streitkräfte und konventionellen Rüstungen in Europa — erwartet. Jetzt dürfte es alle Möglichkeiten geben, die Erarbeitung dieser Dokumente 1990 abzuschließen und die Kontinuität des Abrüstungsprozesses zu sichern. Wladimir TSCHERNYSCHOW, TASS-Kommentator



Tokio. In einem Vorort der japanischen Hauptstadt ist die 28. Internationale Autosalon-Ausstellung „Tokio Motor Show '89“ zu Ende gegangen. Die Konkurrenz auf dem weltweiten Kfz-Markt hat in den letzten Jahren so zugenommen, daß es bereits unmöglich ist, führend zu bleiben, ohne jedes Jahr etwas Neues zu bieten. Das hat auch diese Autosalon-Ausstellung erneut bestätigt. Firmen haben da grundsätzlich neue Autos gezeigt, deren Produktion Ende der 90er Jahre aufgenommen werden wird. Im Bild: Ein auf der Ausstellung von der japanischen Firma „Isuzu“ vorgestellter neuer PKW. Foto: TASS

Sorgen um die Kinderbetreuung und -erziehung in der Mongolei

Wie bekommen wir die Betreuung und Erziehung der Kinder und Jugendlichen in den Griff? Eine Frage, die die Bürger Ulan-Bators gegenwärtig in der Öffentlichkeit bewegt. Pro Jahr werden in der mongolischen Hauptstadt 17 000 Kinder geboren, weit mehr, als Krippen und Kindergärten fassen können. Nur jedes dritte Kind findet Aufnahme in einer solchen Einrichtung. Alle Schulen arbeiten zweischichtig, und die ersten 1 800 Kinder werden schon in drei Schichten unterrichtet. Der Staat tut eine Menge, um diesen Zustand zu verändern. Jede 5. Kinderkrippe wurde in den letzten drei Jahren gebaut. In einigen Betrieben, so im Kraftwerk Nr. 3, arbeiten Mütter mit vier Kindern unter acht Jahren nur noch fünf Tage in der Woche. Betriebs-eigene Kinder-

gärten entstehen, Betriebe unterstützen ihre Patenschulen mit Finanzen für den Kauf von Lehrmitteln und Mobiliar. Zur Lösung von Erziehungsproblemen setzte die Leitung der Industrieviertel eines Rayons ein hauptamtliches Komitee ein, das sich um die Entwicklung der Kinder seiner Verkäuferinnen kümmert und allen Eltern zu Konsultationen offensteht. In einem Kraftverkehrsbetrieb beschloß der Jugendverband unter anderem regelmäßige Treffs für junge Familien. Gefordert wird in den öffentlichen Diskussionen der Bau von Wohnungen und Sportanlagen durch die Jugend selbst, die Nutzung von Kellern für Zirkel und Klubs, aber auch die solidarische Hilfe für waisen und Halbweisen durch Wohltätigkeitsfonds.

Es müssen nicht immer Elefanten sein — Firmenhochzeiten in der BRD hoch im Kurs

Wäre er noch nicht erfunden gewesen, dann hätte sich angesichts der Fusion der beiden bundesdeutschen Großkonzerne Daimler und MBB der Begriff „Elefantenhochzeit“ schon von selbst aufgedrängt. Das von Journalisten wegen seiner gigantischen Dimensionen und seiner Möglichkeiten politischen Einflusses mit der Zusatzbezeichnung Mammut- und Super-versehen Unternehmen (Umsatz: 73,5 Milliarden DM, Beschäftigte: 390 000) war zugleich die größte und folgenreichste bundesrepublikanische Firmenzusammenschluß im Jahr 1989. Der inzwischen zweitgrößte europäische Konzern mit seiner fast unüberschaubaren Branchenvielfalt, darunter marktherrschende Bereiche wie Luft- und Raumfahrt, Rüstungs- sowie

Autoindustrie, entstand übrigens entgegen dem Willen des Bundeskartellamtes und mit ausdrücklicher Befürwortung von Seiten der Bundesregierung. Dieser neue süddeutsche Industrie- und Forschungs gigant ist der spektakulärste unter den insgesamt 1 300 im Jahre 1989 zustande gekommenen Unternehmenszusammenschlüssen. Den neuerlichen Konzentrationsrekord — im Vorjahr gab es 1 159 Firmenhochzeiten, 1983 waren es noch 506 — nannten SPD-Wirtschaftsexperten übereinstimmend besorgniserregend für die Marktwirtschaft. Diese Konzentrationswelle rüttelt nach den Worten von Dr. Uwe Jens an den Grundlagen der marktwirtschaftlichen Ordnung. Wie der SPD-Obmann im

Wirtschaftsausschuß, so zeigte sich auch Wolfgang Roth, der Stellvertreter der SPD-Fraktionsvorsitzende, unzufrieden über das anhaltende Fusionsfieber. Damit endet das Jahr 1989 für den Wettbewerb mit einem schrillen Mißklang. Seiner Auffassung nach hat die Bundesregierung eine Welle von wettbewerbspolitisch schlimmen Unternehmenszusammenschlüssen insbesondere in der Eisen-, Metall-, Bekleidungs- und Textilindustrie sowie für den Handel zu verantworten. Es sei schon ein schlechter Scherz, so Roth, wenn Bonn der DDR die Vorzüge der Marktwirtschaft anpreise, im eigenen Land aber den Wettbewerb schädige und die Marktkräfte schwäche. Welche negativen struktur- und

beschäftigungspolitischen Folgen dieser Prozedur haben kann, will am Rhein noch keiner wissen. Daß entsprechende Folgen offensichtlich eintreten wie das Amen in der Kirche, darauf hatten im Herbst große Teile der Belegschaft der bundes-eigenen Salzglitter AG hingewiesen. Vor der Konzernzentrale protestierten sie — auch mit dem Ruf „Wir sind das Volk“ — gegen die Übernahme ihres traditionsreichen Konzerns durch die Preuß AG. Mit annähernd 30 000 Unterschriften, die diese Ängste von Stahlarbeitern, Gastwirten und Kommunalarbeitern zum Ausdruck brachten, hatte zuvor eine Delegation der Metallarbeiter-Gewerkschaft bei der Bundestagspräsidentin vorgesprochen.

Italien geht in die Luft

Italiens Bemühungen um Anschluß an die technologische Spitze haben auf dem Gebiet der Luft- und Raumfahrt in letzten Jahren deutliche Verbesserungen eingebracht. Mit dem Anteil der Forschungsausgaben an Bruttoinlandsprodukt in Höhe von 1,4 Prozent (EG 2,4) liegt das Land im internationalen Vergleich zwar noch immer auf hinteren Plätzen. Durch verstärkte Konzentration auf Hochtechnologien, großen organisatorischen Einsatz und beschleunigten Ausbau internationaler Zusammenarbeit eroberte Italien aber innerhalb der EG hinter Frankreich und der BRD einen dritten Platz auf diesem Gebiet.

Die im nationalen Rahmen von ASI programmierte Arbeit konzentriert sich in den kommenden Jahren insbesondere auf die Entwicklung und den Start von Forschungsatelliten. Seit ihrem Bestehen gehört Italien der ESA an. Bei den für den Zeitraum 1988 bis 2000 von den westeuropäischen Ländern vereinbarten Vorhaben ist die ASI wie folgt beteiligt: Columbus 25 Prozent, Ariane 15, Hermes 12, Kommunikationssatellit EDRS 40, Olympus 31, Eureka 17, andere wissenschaftliche Programme 14. Für das EDRS-Projekt ist Italien Kandidat als verantwortliches Land für die industrielle Realisierung. Im Mittelpunkt des Interesses der Kooperation mit der NASA steht für Mai 1991 geplante Start des ersten italienischen Astronauten an Bord der „Atlantis“. Franco Malerba und sein Double Umberto Quindoli haben bereits damit begonnen, sich im italienischen Herstellerbetrieb mit Komponenten eines Satellitenvertrag zu machen, der mit einem bis zu 100 Kilogramm langen Kabel mit der Raumfähre verbunden sein wird. Dieses von Aritalia und Martin Marietta entwickelte Projekt für atmosphärische und ionosphärische Untersuchungen sowie für die Erforschung des Magnetfelds der Erde bildet die Basis weiterer langfristiger bilateraler Zusammenarbeit. Mit den USA sind darüber hinaus Vorhaben zur Vermessung der Erde aus dem Weltraum sowie die Integration der italienischen Träger Rakete Iris in das Raumtransportsystem der NASA vorgesehen.

Ein Nummernkonto in der Schweiz

Wieder einmal sind Schweizer Banken in die Schlagzeilen gekommen: Vermutet wird, daß der gestürzte Diktator Ceausescu mehrere Hundert Millionen Dollar rumänischen Volkvermögen nach der Schweiz verbracht hat. Die neue rumänische Regierung hat offiziell ein Rechtsilfeersuchen an die Schweiz angekündigt, um das auf Schweizer Konten vermutete Vermögen Ceausescus und seiner Familie sperren zu lassen. Der rumänische Botschafter in Bern übergab eine entsprechende Ankündigung im Justiz- und Polizeiministerium. Mit der formellen Ankündigung ist der Antrag auf ein vorläufiges Einfrieren der Konten verbunden. Wann immer Regierende dieser Welt unrechtmäßig Geld beiseite geschafft haben, stets fällt zuerst der Verdacht auf die Schweiz, fragte kürzlich ein Redakteur der „Basler Zeitung“ bekümmert den Chef der Schweizer Bankgesellschaft (SBG) Robert Studer. Seit jeder ein bekannter Finanzplatz, habe die Schweiz sehr rasch nach 1945 wieder einen liberalen Kapitalverkehr eingeführt, antwortete jener. „Damit kann grundsätzlich jeder Mann ein Konto bei einer Schweizer Bank eröffnen.“ Trotz diverser Vorkehrungen und Sorgfaltspflichten, so mußte der SBG-Chef zugeben, könne die Bank „irreguliert“ werden. Das legendäre Nummernkonto in der Schweiz gibt es weiterhin und leicht ist es nicht, das streng gehütete Bankgeheimnis zu lüften, auch nicht, wenn es sich um kriminelle Gelder handelt. Eine Sprecherin der SBG lehnte es somit folgerichtig unter Berufung auf das Bankgeheimnis strikt ab, Fragen nach eventuellen Ceausescu-Geldern zu beantworten. Ihre

Bank gebe über Kundenbeziehungen weder positive noch negative Auskünfte. Nun hatte das Berner Innenministerium bereits angewiesen, mögliche Ceausescu-Gelder in der Schweiz einzufrieren. Auskünfte gegenüber der Öffentlichkeit müssen die Banken allerdings erst dann geben, wenn ein ordentliches Rechtsilfeverfahren eingeleitet ist. Dann muß die Rechtslage auf dem Weg der internationalen Rechtsilfe in Strafsachen, wie es heißt, geklärt werden. Wie bekannt wurde, haben die Philippinen jetzt erstmals einen kleinen Teil der seit 1986 eingefrorenen Marcos-Gelder zurückerhalten. Bei den von einer Genfer Bank freigegebenen 2,13 Millionen Dollar haben es sich allerdings nur um einen Bruchteil der in der Schweiz vermuteten Geldsummen des ehemaligen philippinischen Präsidenten. Gerichte in Fribourg und Genf hatten zwar 70 und 40 Millionen Dollar freigegeben, diese Gelder wurden jedoch durch Einsprüche der Familie Marcos blockiert. Angesichts auch anderer Fluchtgeldaffären und Skandale über Geldwäsche großen Stils mehrten sich hierzulande besorgte Stimmen um den Ruf des Finanzplatzes Schweiz. Reformen erscheinen dringend vonnöten, auch um der wachsenden Konkurrenz auf dem westlichen Kapitalmarkt entgegenzutreten zu können, denn in der Schweiz wird der Bankenbereich durch zahlreiche nationale Schranken im internationalen Wettbewerb behindert. Die Auswahl „Panorama“ wurde aus den Materialien der TASS und ADN vorbereitet.

Kinder-Freundschaft

Winterferien—herrliche Zeit

Das Puppentheater aus dem Pionierpalast von Karaganda hat ein umfangreiches Programm für die Winterferien aufgestellt. Die jungen Schauspieler haben zwei Märchen für die Freunde des Puppentheaters eingeübt und wollen sie möglichst vielen Kindern vorführen. Für die kleinsten Zuschauer wird es ein lustiges Neujahrsmärchen und für die Älteren — „Das Waldmärchen“ sein. Das heißt aber nicht, daß die Kleinen dieses Märchen nicht sehen dürfen. Es wird ihnen sicher auch ganz gut verständlich sein.

Den ganzen Herbst über haben die Puppenspieler mit ihrer Zirkel-

leiterin Irene Semenschuk daran gearbeitet und jetzt überlassen sie es dem allgemeinen Urteil. Die „Premiere“ fand übrigens im Patenkindergarten statt. Die Kleinen lauschten mit angehaltenem Atem. Also war den jungen Schauspielern die Neujahrserberraschung gelungen.

Auf dem Bild: Die Schauspielerinnen Julia Günter, Natascha Andrejtschenko, Sweta Issajewa, sowie Veronika Klemens proben das letzte Mal vor der Aufführung, und Irene Semenschuk gibt ihnen den letzten Tip.

Foto: Alexander Engels



Was ist ein Patriot?

Das Wort Patriot stammt aus dem Griechischen und bedeutet nach dem großen Fremdwörterbuch, jemand, der von Patriotismus erfüllt ist, „Vaterlandsfreund“. Patriotismus wird mit „Vaterlandsliebe, Liebe zur Heimat und zum eigenen Volk beziehungsweise zur eigenen Nation, verbunden mit der Achtung vor anderen Völkern, ihrer Freiheit und ihrer Unabhängigkeit“ übersetzt.

Das Wort Patriot ist ein Internationalismus, das heißt ein Begriff, den es in vielen Sprachen gibt. Zum Beispiel im Russischen, im Englischen, Französischen und Spanischen. In allen Sprachen hat das Wort Patriot einen guten Klang. Jedes Volk hat und verehrt seine Patrioten.

Den Patrioten werden Bücher,



Gedichte und Lieder gewidmet, ihnen zu Ehren gibt man Briefmarken und Münzen heraus, man errichtet ihnen Denkmäler und benennt nach ihnen öffentliche Gebäude wie Schulen und Universitäten, Betriebe und Kulturhäuser, auch Straßen.

„Patrioten sind Menschen, die oft unter Einsatz ihres Lebens und unter größten Entbehrungen herausragende Taten zum Wohle ihres Volkes und ihrer Heimat vollbrachten und vollbringen.“

Namen wie Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die Geschwister Scholl, Soja Kosmodemjanskaja und Manschuk Mamatowa, die wegen ihres aufopferungsvollen Kampfes gegen den Krieg ermordet wurden, Namen von Kommunisten wie Ernst Thälmann, der von Wilhelm Pieck, der als erster Präsident des deutschen Arbeiter- und Bauern-Staates wirkte und sich an der Seite Ernst Thälmanns dem Faschismus entgegenstellte, sind Beispiele aus der heutigen Geschichte der DDR.

Auch unter den Sowjetdeutschen kennen wir Namen vieler Patrioten — Robert Klein, Richard Sorge, Heinrich Hoffmann u. a.

Jakob WIRACHOWSKI

Heinrich SCHNEIDER



„Der Tanz ist aus, jetzt alle raus!“ befiehlt die Wirtin Asja. „Entstaubt, geputzt, was da beschmutzt, auch du hilf, Bruder Wasja!“

Der Sauger schafft aus voller Kraft, verschlingt auch Puppensachen. Das Eßgeschirr fliegt mit Geklirr dem Vielfraß in den Rachen.

„Schalt aus, schalt aus, das Spielzeug raus!“ weint, schimpft die Schwester Asja.

Der Kerl jedoch schluckt noch und noch, verlacht den Bruder Wasja.

Auf das Geschrei eilt schnell herbei Mama: „Um Staub zu putzen, muß man den Freund, der gut es meint, verstehen zu benutzen.“



und Märchendichtern nur in unseren sowjetdeutschen Massenmedien gelesen, diesmal jedoch hatte ich mir das Buch damit besorgt.

Sie haben mir alle ganz gut gefallen, besonders die von Reinhold Leis und Elsa Ulmer. Hiermit möchte ich die Gelegenheit nutzen, und diese Alma-Ataer Märchendichter zu uns nach Krasno-

jarka einladen, um so mehr als Reinhold Leis der Verfasser unserer Lehrbücher ist. Also, herzlich willkommen bei uns, liebe Schriftsteller!

Irene BUXMANN, 8. Klasse

Gebiet Zelinograd

Johann JANZEN

Das Märchen vom Weihnachtsmann

Und mit strenger Königsmiene hielt derselbe eine Rede: „Wichtelwelt! 's ist Herbst geworden! Bald liegt Schnee an allen Orten.“

Und im Haus des Weihnachtsmannes hat das Schnarchen aufgehört Und der Weihnachtsmann, der alte, stand heut draußen vor der Tür,

Und er braucht uns alle wieder, alle sollen wir ihm helfen.“ Als der König dies gesprochen, gings wie Sturmwind durch den Haufen,

denn die Heinzelmännchen alle wackelten mit ihren Mützen, fuchtelten mit ihren Armen, zornig quäckend durcheinander — grad als hätt ein böser Bube in ein Wespennest gestochen. Und der Heinzelmännchen-Minister Vitzliputzli mit der Brille trat hervor aus der Versammlung und mit zornigroter Nase und mit zornig breitem Munde schrie er Rumpelstilzchen an: „Was, schon wieder will der Alte, daß wir für die schlechten Buben und die faulen, bösen Mädchen unsere Zeit vergeuden sollen?“ „Nein! Das tun wir nicht! Und alle riefen: „Nein, das tun wir nicht!“

Und der alte Klumpe-Dumpe mit der dicken Gurken Nase, dem der Bart zur Erde reichte, schrie mit quäckend lauter Stimme: „Sollen wir das Gold und Silber, das im Sommer wir gefunden Alles wieder für die großen dummen Menschenkinder brauchen? Nein, das tun wir nicht!“ Und alle quäckten: „Nein, das tun wir nicht!“

Und der kleine Wichtelwippen, aller Heinzeln aller kleinster, schrie, so laut er schreien konnte: „Meine alte hohle Tanne, drin ich hundert Jahre wohnte, haben mir die dummen Menschen letzten Sommer abgehauen. Und für dieser Leute Kinder sollen wir uns hier jetzt plagen? Nein, nein, nein, das tun wir nicht!“

„Nein, das tun wir nicht!“ schrie alles. Also tobten sie und plärren, quäckten ohne End. Grimmig schaut der Heinzelnkönig in die Menge; strich den Bart sich, rieb die

Stirn sich und die Nase, doch dann zog er aus dem Gürtel seine goldene Trompete. Dreimal blies er dann gewaltig drein, und alle Heinzelmännchen duckten sich und schwiegen still. „Wichtelvolk!“ rief Rumpelstilzchen.

„Ruhe jetzt und Maul gehalten! Wollt ihr, daß der Weihnachtsmann wie vor beinah hundert Jahren alle aus dem Wald vertreibt? Wollt ihr wiederum, wie damals, fünf und zwanzig lange Jahre an dem kalten Eismeer leben, wo es keine süßen Pilze, keine Erdbeeren, keine Blumen, keine warmen Felsenhöhlen,

(Fortsetzung. Anfang Nrn. 246, 249)

Alte vergessene Spiele

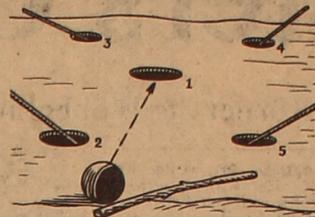
Der Schweinehirt oder der Kessel

Für dieses Spiel muß man die warmen Tage, die uns in diesem Spätherbst und beim Winteranfang noch beschieden sind, nutzen. Es kann im Freien, irgendwo am Dorfrande gespielt werden.

In meiner Kindheit war es unter den Dorfjungen, ja sogar unter den jungen Männern recht beliebt. Man spielte meistens an Feiertagen oder am Sonntag.

An diesem Spiel können sich recht viele Jungen beteiligen, es müssen aber mindestens drei sein, sonst macht es keinen Spaß. Für den „Schweinehirten“ muß ein Ball dasein, und jeder Spieler einen etwa ein Meter großen Schläger haben (man kann auch einfach einen leichten Stock nehmen). In der Mitte des Spielfeldes gräbt man ein Loch (etwas größer als der Ball), das ist der „Schweinestall“ oder der „Kessel“. In gleichen Abständen von diesem Loch gräbt man ebensolche Löcher aus, aber immer eines weniger als es Spieler gibt, das sind die „Häuser“. Jeder Spieler muß seinen Stock in dieses Loch stecken, das heißt, er sei „zu Hause“.

Das Wesen des Spiels: Zuallererst muß man den „Schweinehirten“ wählen. Damit es keinen Be-



leidigten gibt, kann man ihn mit Hilfe eines üblichen Abzählreims bestimmen.

Die Aufgabe des „Schweinehirten“ besteht darin, den Ball (das „Schwein“) mit seinem Schläger in den „Kessel“ (den „Schweinestall“) zu jagen, die anderen Spieler jedoch versuchen es möglichst nicht zuzulassen, indem sie ihm den Ball mit ihren Schlägern immer wieder abschlagen. Der „Schweinehirt“ jedoch muß sehr aufmerksam aufpassen, und sobald einer der Spieler seinen Schläger aus seinem „Haus“ herauszieht, um zuzuschlagen, muß er es fertigzubringen versuchen, vor dem „Hausherrn“ seinen Schläger in das Loch hineinstecken. Dadurch wird der „Schweinehirt“ (der kein Haus besitzt) nun „Hausherr“ und der andere wird dann „Schweinehirt“.

Während der „Schweinehirt“

sein „Schwein“ weidet, also es antreibt, damit es in den „Stall“ kommt, wechseln die Spieler ihre „Häuser“ und einer der Spielenden läuft rasch zum „Kessel“, rührt mit seinem Schläger darin und singt: Rühr Grütze, rühr Grütze, die Grütze brennt an, der faule Schweinehirt kommt nicht an“ oder „Fauler Hirt, schlechter Wirt.“ Natürlich reizt das den „Schweinehirten“, er eilt zum „Hause“ des Frechlings und läßt dabei den Ball im Stich. Wenn es ihm aber nicht gelingt, das „Haus“ des Rührenden zu erreichen, muß er wieder das „Schwein“ weiden.

Es kam oft vor, daß der „Schweinehirt“ in Tränen ausbrach, weil er lange keins der „Häuser“ erobert konnte. Aber da klang auch schon das nächste Neckliedchen: „Der faule Hirt, sitzt und flipt“ (heult).

Aber die Jungs duldeten die Heuler nicht und ermutigten sich, um aus der Rolle des „Schweinehirten“ um jeden Preis möglichst schneller herauszukommen. Dieses Spiel erzog zu Ausdauer, Aufmerksamkeit und körperlicher Stärke. Versucht es einmal!

Heinrich BROCKZITTER

Ständchen

Worte: Rosa PFLUG
Musik: Artur LANG

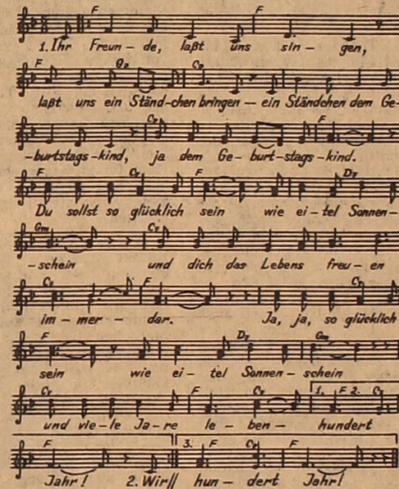
Ihr Freunde, laßt uns singen, laßt uns ein Ständchen bringen — ein Ständchen dem Geburtstagskind, ja dem Geburtstagskind.

Refrain:
Du sollst so glücklich sein wie ettel Sonnenschein und dich des Lebens freuen

Immerdar.
Ja ja, so glücklich sein wie ettel Sonnenschein und viele Jahre leben — hundert Jahr!

Wir wünschen dir viel Segen, Erfolge allerwegen — bleib immer fröhlich und gesund, ja fröhlich und gesund.

Refrain.
Dem Kreise deiner Lieben sei immer Glück und Frieden, und alles was dein Herz begehrt — ja das sei dir beschert!



Wir haben nun eine nützliche Beschäftigung

Unsere Klasse 7a ist ein glückliches Kollektiv, weil wir eine tüchtige Klassenleiterin haben: Nina Kerbel. Sie unterrichtet uns in Mathematik, und ihre Stunden sind ganz Klasse, weil sie es versteht, dieses schwierige Fach zugänglich und spannend zu machen. Außerdem ist Nina Adamowna ein herzenguter Mensch mit viel Takt und unendlicher Geduld. Selbstverständlich sind wir keine Engel, und sie hat es schwer mit uns. Sie lehrt uns, höflich, ehrlich, humorig und hilfsbereit zu sein. Uns lümpelt das leider nicht immer.

Vor kurzem erhielten wir von unserer lieben Klassenleiterin den Extraauftrag, alle ehemaligen Arbeitsarmisten ausfindig zu machen. Da brauchten wir nicht weit zu suchen, es sind ja unsere Großeltern. Viele von uns erfuhren von ihnen zum ersten Mal, daß es Zeiten gegeben hatte, als unsere Großeltern gleich rechtlosen Sklaven hinter Stacheldraht ein klägliches Dasein fristen mußten. Das war für uns erschütternd. Diese Informationen, die wir von Tag zu Tag sammeln, veranlassen uns, die Geschichte der Sowjetdeutschen von einer ganz anderen Seite zu sehen. Diese Arbeit macht uns Spaß und hat uns bereits wesentlich ernster gemacht. Jetzt lärmen wir nicht so unbedenklich, weil wir eine seriöse Beschäftigung haben, die unser Volk wirklich braucht, und uns nur sehr wenig Zeit für Unfug und Schabernack übrigbleibt.

Ich bin der Meinung, daß unsere Klassenleiterin uns völlig umgekloppt hat. Wir sind im Laufe einiger Monate andere Leute geworden — beschäftigt, konzentriert und zielstrebig.

Helene WIRT

Assanowo, Gebiet Nordkasachstan



Ich möchte mich gern mit einem Jungen im Alter von 15 bis 16 Jahren schreiben. Ich bin Schülerin der 9. Klasse. Kaz. SСР Целиноградская область и район, с. Рождественка, ул. Мира, 45/1. Штриккер Татьяна.

Chefredakteur i. V. Jakob GERNER

Unsere Anschrift:

Казахская ССР, 480044, Алма-Ата ул. М. Горького, 50 4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs — 33-42-69, stellvertretende Chefredakteure — 33-92-91, 33-38-53; Redaktionssekretär — 33-37-77; Sekretariat — 33-34-37; Abteilungen: Ideologische Massenarbeit — 33-38-69; 33-38-04; Ökonomik — 33-35-09; Wirtschaftsinformation — 33-25-02; 33-37-62; Kultur — 33-43-84; 33-33-74; Leserbriefe — 33-48-29; 33-33-96; 33-32-33; Literatur — 33-38-80; Stilredakteur — 33-45-56; Übersetzungsbüro — 33-26-62; Schreibbüro — 33-25-87; Korrektoren — 33-92-84. Unsere Korrespondentenbüros: Dshambul — 5-19-02; Kustanalı — 5-34-40; Pawlodar — 46-88-33; Petropawlowsk — 6-53-62; Zelinograd — 2-04-49.

«ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414

Выходит еженедельно, кроме воскресенья и понедельника

Ордена Трудового Красного Знамени типография Издательства ЦК Компартии Казахстана 480044, пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана офсетным способом

Объем 2 печатных листа УГО1001 Заказ 12294